

Aufwärts

Bezugspreis:

Erscheint wöchentlich sechsmal. — Preis monatlich 1,35 und 0,50 Beleggebühr, beim eigenen Postamt bestellt. — Für Ausland unter Streifenband 1,95 (inkl. Postgeb.). Preis der Einzelnummer 10 Pf. Postkontonummer Hannover 67 377.

Christliches Tageblatt
mit den Beilagen „Für Herz und Haus“,
„Kindergabe“ und „Unser Ziel.“

Anzeigenpreis:

Die einseitige Anzeigenspalte oder deren Raum 10 Pfennig. Beilagen unter 25 a je tausend 15 Pf. Schluß der Anzeigenannahme nachmittags 3 Uhr. Postkontonummer Hannover 67 377.

Nr. 136.

Bielefeld-Bethel (Verlagsort Bielefeld), Freitag, den 13. Juni 1930.

12. Jahrgang.

Ein liebeleeres Menschenleben
Ist wie der Quell, versiegt im Sand,
Weil er den Weg zum Meer nicht fand,
Wohin die Quellen alle streben.

Fr. Bodentstedt.

Italien und Frankreich.

Von Arnold Reehberg.

Wir nehmen diesen Artikel auf, einmal um zu zeigen, welche Meinungen herrschen über die zukünftige deutsche außenpolitische Aktivität, zum andern auch, wie wenig Aussicht auf eine friedliche Regelung völkerpolitischer Belange besteht.

Die immer deutlicher zutage tretende Spannung zwischen Italien und Frankreich ist durch einander entgegengelegte Lebensinteressen beider Staaten gegeben.

Die Bevölkerung Italiens vermehrt sich schnell. Italien bedarf daher der Expansion. Je mehr Mussolini es verstanden hat, das italienische Volk zu organisieren und seine Energie zu entwickeln, um so zwingender wird Italiens Expansionsbedürfnis. Eine für Italien politisch und wirtschaftlich fruchtbare Expansion kann es nur im Mittelmeerraum suchen. Es stößt dabei aber überall an Frankreich, entweder, wie an seiner Westgrenze, an Frankreich selbst oder, wie an seiner Ostgrenze, an einen Frankreich verbündeten Staat, Jugoslawien, und Italiens afrikanische Kolonien werden im Westen und Süden von dem afrikanischen Kolonialimperium Frankreichs umklammert.

Dagegen ist es Frankreichs Interesse, die Grenze, welche es von Italien trennt und welche die ehemals italienischen Gebiete von Nizza und Saoyon dem französischen Gebiet einverleibt, unverändert zu erhalten. Frankreich kann des weiteren das ihm verbündete Jugoslawien unmöglich fallen lassen, ohne jeden Kredit bei allen französischen Bundesgenossen zu verlieren und ebensovienig kann Frankreich französischen Kolonialbesitz in Afrika an Italien abtreten. Endlich kann die Regierung der französischen Republik unmöglich zulassen, daß Frankreichs afrikanisches Kolonialimperium mit Italiens durchsetzt und damit tatsächlich zu einer italienischen Interessensphäre werde.

Die Spannung zwischen Italien und Frankreich ist also keineswegs in irgendwelchen vorübergehenden Verschiebungen der internationalen Lage oder etwa der Frage Faschismus gegen Demokratie begründet. Sie ist ganz einfach in den Lebensinteressen Frankreichs und Italiens gegeben. Selbst ein Staatsmann vom Genie eines Cavour oder Talleyrand würde daher keinen Ausgleich und keine Verständigung zwischen beiden Staaten herbeiführen können.

Der italienische Diktator hat diese Lage klar erkannt. Er hat daher seit Jahren systematisch daran gearbeitet, ein Bündnisystem von Italien geführter europäischer Kontinentalstaaten aufzubauen, das stark genug sein soll, um es Frankreich und seinen kontinental-europäischen Verbündeten entgegenstellen zu können.

Zunächst hat Mussolini Ungarn an sich gezogen. Ungarn ist ein Land faschistischer Charakter und mit den Friedensverträgen von 1919 unzufrieden. Es mußte um so selbstverständlicher den Anschluß an Italien akzeptieren, als die Ungarn in Frankreich die Macht sehen, welche bisher vornehmlich auf dem Status der Friedensverträge von 1919 bestanden hat.

Von Ungarn hat der italienische Diktator seine Fäden nach Bulgarien weitergesponnen. Bulgarien ist ebenfalls ein Opfer der Friedensverträge und mußte daher Mussolini un schwer zufallen.

Das Meisterstück Mussolinis aber war seine Einigung mit Österreich. Zwischen Italien und Österreich war die schwerwiegende Differenz gegeben, die durch die Abtretung Südtirols an Italien verursacht worden ist. Aber andererseits war Österreich in einer verzweifeltsten Lage. Es war im Innern bedroht von einem überaus gefährlichen, dem Bolschewismus nahe verwandten Sozialismus, der als Austromarxismus bekannt geworden ist. Wollte sich das wehrlose, wirtschaftlich schwer kranke und von allen Seiten mißhandelte Österreich auch noch mit der ihm unmittelbar angrenzenden Großmacht Italien Südtirols wegen streiten, dann hätte es Mussolini zum hilfswiegenden Verbündeten der Austromarxisten gemacht und damit wurde Österreichs Lage vollkommen unhaltbar. Einigte sich Österreich dagegen mit Mussolini — selbst wenn es dafür einen hohen Preis zu zahlen hatte — dann gewann es die Rückendeckung Italiens gegen die innere Gefahr des Austromarxismus und zugleich in der internationalen Politik. Österreich hat Mussolinis

Bündnisvorschlag angenommen. Die Bedingungen des italienisch-österreichischen geheimen Einigungs-Vertrages sind kürzlich durch die internationale Presse gegangen. Nach diesen Zeitungsmeldungen lauten sie wie folgt:

Österreich

1. verzichtet für immer und endgültig auf alle ehemals österreichischen, nach dem Weltkrieg an Italien abgetretenen Gebiete (Südtirol);
2. verzichtet ebenso auf den Anschluß an Deutschland;
3. verpflichtet sich die italienische Außenpolitik in allen Fragen und bei jeder Gelegenheit den Wünschen Italiens entsprechend zu sekundieren.
4. und stellt seine gesamte gegenwärtige und zukünftige Wehrmacht zur Verfügung Italiens. Den nach Österreich entfallenden italienischen Militärbevollmächtigten steht die Einsicht in alle Pläne der österreichischen Armeeleitung und überhaupt in alle Instruktionen der österreichischen Armee offen.

Italien

1. verpflichtet sich zu sehr erheblichen an Österreich zu leistenden Subventionen in Geld und Waffen
2. und verpflichtet sich weiter, in der internationalen Politik die österreichischen Interessen unter Einfluß des ganzen Einflusses, den Italien als Großmacht in die Waagschale legen kann, zu unterstützen.

Es mag dahingestellt bleiben, ob diese Bedingungen, so wie sie durch die internationale Presse gegangen sind, wirklich in allen Einzelheiten dem italienisch-österreichischen Einigungsvertrag entsprechen. Nach der gegebenen Lage kann dieser Vertrag kaum sehr viel anders aussehen.

Dadurch, daß es Mussolini gelungen ist, Österreich in das italienische Bündnisystem einzugliedern, gewinnt Italien die unmittelbare Verbindung zu Ungarn, dessen schrittweise Aufrüstung dadurch wesentlich erleichtert wird. Zugleich wird damit das den Franzosen verbündete Jugoslawien im Norden umklammert, während es gleichzeitig vom Südosten aus durch das ebenfalls Italien angeschlossene Bulgarien in Schach gehalten ist.

Die Eingliederung Österreichs in das italienische Bündnisystem bedeutet aber gleichzeitig, daß Österreich für Mussolini die Brücke nach Deutschland wird. Sollten die wiedergegebenen Bedingungen der italienisch-österreichischen Einigung richtig sein, dann würde das bedeuten, daß Italien nunmehr gleichsam eine gemeinsame Grenze mit Deutschland hat, die Grenze, welche das deutsche Südbayern vom österreichischen Nordtirol trennt. Es ist des weiteren sicher nicht umsonst, daß Mussolini den italienischen Kronprinzen mit der Tochter des belgischen Königs verheiratet und daß er zu dieser Hochzeit den Kronprinzen Rupprecht von Bayern einludet, dessen Autorität in diesem konservativen deutschen Lande und dessen Einfluß in Süddeutschland überhaupt von der italienischen Diplomatie hoch eingeschätzt werden. Es ist endlich wohl bedacht, wenn Mussolini versucht, das nationale Deutschland überhaupt in sein Fahrwasser zu ziehen. Das System des italienischen Diktators beginnt sich jedenfalls immer klarer abzuzeichnen.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die von Deutschland sicherlich nicht herbeigeführte Spannung zwischen Italien und Frankreich einer geschickten, zielbewußten und entschlossenen deutschen Diplomatie Trümmer in die Hand gibt. Deutschland wird durch die Entwicklung der Dinge sowohl für Italien wie auch für dessen Gegner Frankreich bündniswichtig, und zwar um so mehr, als England — auf der einen Seite bedroht durch die schnell wachsende industrielle, finanzielle, maritime und politische Hegemonie der Vereinigten Staaten von Amerika und auf der anderen Seite durch die zähe unablässige und unerbittliche Wühlarbeit des Bolschewismus gegen das britische Imperium in Asien — keinerlei Machtmittel frei hat, um sie zugunsten Italiens oder auch Frankreichs einzusetzen.

Es ist daher sehr denkbar, daß eines Tages an Deutschland die Frage herantreten wird, ob es für die Bundesgenossenschaft mit Italien oder für das Bündnis mit Frankreich optieren soll und zwar für ein ausgesprochenes Militärbündnis mit einer der beiden Mächte.

Ganz verkehrt wäre es, wollte Deutschland in einer solchen Entwicklung der Dinge neutral bleiben. Dann hätten weder Italien noch Frankreich ein Interesse daran, Deutschland irgendwelche Konzessionen zu machen oder die Wiederaufrüstung Deutschlands zuzulassen und zu fördern. Die deutschen Staatsmänner werden also abwägen müssen, welches Bündnis — ob das mit Italien oder das mit Frankreich — für Deutschland vorteilhafter wäre.

Es ist dabei zunächst in Rechnung zu stellen, daß die Italiener ganz hervorragend geschickte Diplomaten sind. Sie haben in dem Jahrhundert, das hinter uns liegt, also etwa vom Jahre 1830 an, jedesmal richtig und rechtzeitig erkannt, welche Macht oder welche Machtkombination sich in den Verschiebungen der internationalen Politik zur jeweils stärksten entwickelte. Sie haben es immer verstanden, sich dieser stärksten Macht oder Machtkombination anzuschließen und sich früherer Bindungen zu entledigen, sobald ihnen das zweckmäßig erschien. So haben die Italiener im vergangenen Jahrhundert jeden Krieg gewonnen, an dem sie teilnahmen. Sie siegten zuerst im Bunde mit dem Frankreich Napoleons III. gegen Österreich und danach verbündet mit dem Preußen Bismarcks nochmals gegen Österreich. Sie benutzten die Niederlage Napoleons III. im Jahre 1870, um den Kirchenstaat an das Königreich Italien zu bringen, und dieses Königreich Italien ist dann in dem vom Preußen-Deutschland Bismarcks geführten Dreibund groß geworden. Aus diesem Dreibund wiederum haben sich die Italiener rechtzeitig gelöst, als sich gegen Preußen-Deutschland, dessen Geschichte nicht mehr von einem Bismarck gelenkt wurden, die Entente zwischen England, Frankreich und Rußland zusammenschloß und dann hat Italien an Seiten dieser Entente auch im Weltkrieg gestiegen.

Aber wenn auch die Italiener in dem Jahrhundert, das hinter uns liegt, jeden Krieg, an dem sie teil hatten, diplomatisch gewonnen haben, so ist es ebenso wahr, daß sie in jedem dieser Kriege militärisch geschlagen worden sind. Es ist anzunehmen, daß Mussolini dem italienischen Volk mehr Disziplin gelehrt und mehr kriegerischen Geist eingehaucht hat, als es jemals seit den Tagen der Völkerwanderung befehlen haben mag. Aber es bleibt doch überaus fraglich, ob es dem Diktator gelungen ist, in kaum einem Jahrzehnt aus den Italienern Soldaten zu machen, welche den französischen gleichwertig wären. Wenn der Marschall Foch noch im Jahre 1927 die Ansicht geäußert hat, das fünf französische Armeekorps genügen würden, um die gesamte italienische Armee bis nach Neapel zu jagen, so mag das vielleicht übertrieben erscheinen. Es ist aber doch ein Beweis dafür, daß dem Marschall die militärischen Leistungen der Italiener im Weltkrieg wenig eingeleuchtet haben und daß er auch späterhin den Kampfwert der italienischen Armee sehr niedrig einschätzte.

Es ist also sicher, daß im gegebenen Falle Frankreich für Deutschland der militärisch wertvollere Bundesgenosse sein würde als Italien. Dazu kommt, daß Deutschland gegenwärtig entwaffnet ist und daß es also bei der Option für ein militärisches Bündnis entweder mit Italien oder mit Frankreich von seinem Bundesgenossen oder doch zum mindesten unter dessen Schutz aufgerichtet werden müßte. Würde Italien versuchen, Deutschland im großen Stil aufzurüsten oder wollte Deutschland selbst, vertrauend auf den Schutz Italiens, seine Wehrmacht wiederherstellen, dann würde Frankreich gezwungen sein, frühzeitig, das heißt, ehe Deutschlands Rüstung fertig wäre, den Krieg an Deutschland zu erklären. Italien würde dann kaum in der Lage sein, Deutschland gegen den Angriff des ihm unmittelbar benachbarten schwerbewaffneten Frankreichs wirksam zu schützen. Würde dagegen Deutschland von Frankreich, beziehungsweise in Übereinkunft mit Frankreich, militärisch aufgerüstet, dann stände Italien dem völlig machtlos gegenüber.

Aus dem allen ergibt sich, daß gegebenenfalls für Deutschland die Option zugunsten Frankreichs vorteilhafter sein würde, als die Option zugunsten Italiens, vorausgesetzt allerdings, daß Frankreich dann gewillt wäre, Deutschland entsprechende reale Konzessionen zu machen.

Die Konkurrenten unserer Landwirtschaft.

Bei dem Kampf um die Erhaltung und den Aufbau der deutschen Landwirtschaft wird oft auf die Methoden anderer Länder hingewiesen, deren landwirtschaftliche Verhältnisse einen günstigeren Stand aufzuweisen haben als die unsrigen. Es ist ein althergebrachter Brauch, bei wichtigen Maßnahmen nach Vorbildern und Beispielen Ausschau zu halten.

Eine kürzlich im „Allgemeinen Zeitungsdienst für Stadt und Land“ erschienene Artikelserie gibt einen sehr guten Einblick über Arbeits- und Abfuhrmethoden in den landwirtschaftlichen Musterländern Europas: Dänemark, Holland und Italien. Diese drei Länder sind auch die gefährlichsten Konkurrenten der deutschen Landwirtschaft auf dem Gebiet der landwirtschaftlichen Erzeugnisse: Butter, Eier, Käse, Gemüse und Obst.

Dänemark, dessen Existenz fast ganz mit seiner Landwirtschaft steht und fällt, ist so ziemlich zum zweitwohlhabendsten Land der Welt geworden. Für dieses Land gilt noch die alte Parole: „Hat der Bauer Geld, hat's die ganze Welt!“ Vor etwa 100 Jahren erlebte Dänemark durch die Volkshochschulbewegung eine volkliche und geistige Erneuerung. Dadurch wurden Hunderttausende von Bauernkindern aus ärmlichen und rückständigen Häusern zu technisch und kaufmännisch hochwertigen Landwirten erzogen und von einem Geiste genossenschaftlicher Solidarität befeelt, der anderswo selten erreicht worden ist. Heute sind fast alle 220 000 Bauern in etwa 10 000 Genossenschaften vereinigt, deren Umsatz 1928 über 2,2 Milliarden Kronen betrug, das macht auf den einzelnen Hof 11 000 Kronen. Die Molkereigenossenschaften z. B. haben 90 Prozent aller Milchkuhe erfasst. Die Milch wird zu 97 Prozent verbuttert und wandert als markenschutz- und exportfähige Standardbutter ins Ausland. Nach Deutschland ging 1928 für mehr als 140 Millionen Mark Butter aus Dänemark. Auf dieser blühenden Butterwirtschaft ist auch eine hochwertige genossenschaftliche Schweinefleischschlächtereie aufgebaut. Die dänische Ausfuhr von Butter und Eiern hat sich 1920 bis 1927 verdoppelt, die der Produkte der Schweinefleischschlächtereien verfacht.

Dänemarks gefährlichster Konkurrent für die Versorgung des deutschen Lebensmittelmarktes ist Holland. Vor den Toren des dicht besiedelten industriellen Ruhrgebietes gelagert, überschüttet Holland in der Hauptsache diese Industrielandchaft mit seiner Standardware (Butter, Käse, Gemüse, Fleisch, Obst, Kartoffeln, Blumen usw.). Im Jahre 1928 gingen für 316 Millionen Mark dieser Standardwaren nach Deutschland. Die typische Form des holländischen genossenschaftlichen Absatzes sind die „Beilings“. Obst-, Gemüse- und Gemüsegärtner, Schweinezüchter, Butter- und Käsebauern liefern alle Ware auf dem Wege der Versteigerung, des „Beilings“, an den Handel. Diese starke Zusammenballung bauerngenossenschaftlichen Angebotes hat den Handel zur Aufgabe seiner einstigen Vormachtstellung gezwungen.

Das dritte der landwirtschaftlichen Musterländer ist Italien. Seine Konkurrenz ist besonders gefährlich durch den hochwertigen Obstbau und die Gemüsezüchtung unter Glas in der Lombardei. Das sonnige Südländ exportiert nur standardisierte, sorgfältig gepflegte und sortierte, sowie streng kontrollierte Edelware. Mussolini hat im Juni 1927 durch Gesetz nationale Schutzmarken für Tomaten, Blumenkohl, Zitronen und Orangen geschaffen, die das Exportmonopol besitzen. Deutschland ist der Hauptabnehmer für die landwirtschaftlichen Edelerzeugnisse Italiens. Allein zwei Drittel der Gemüseausfuhr (Tomaten und Blumenkohl) wandert nach Deutschland und an Obst und Südländchen z. B. im Jahre 1929 für etwa 103 Millionen Mark. Eine eigentümliche Arbeitsverfassung, das Halbpaachsystem, ermöglicht es, gegen die holländische und französische Konkurrenz aufzukommen. Der Verpächter verschafft das Kapital, der Pächter stellt die Arbeitskraft seiner ganzen Familie zur Verfügung und — das ist der springende Punkt — ein starkes Interesse an der Pflanzengzüchtung, liebevollste und sorgfältigste Pflege der Pflanzen bei langer Arbeitszeit (14 Stunden pro Tag). Diese für deutsche Verhältnisse kaum vorstellbare Betriebsorganisation belohnt den italienischen Gemüsebau mit wachsendem Wohlstand. Die Betriebstechnik der Obst-

und Gemüsegenossenschaften hat Mussolini amerikanisiert: Die landwirtschaftlichen Genossenschaften, Konsortien und die Kredithilfe der Großbanken haben in den lombardischen Obst- und Gemüsezentren Sammellager, Kühlanlagen, Dörrobst- und Konservenfabriken aus dem Boden gestampft. Italien wird in den nächsten Jahren Deutschland mit wachsenden Mengen von Blumenkohl, Zitronen, Tafeltrauben usw. überschütten.

Wenn man auf die Produktions- und Arbeitsweise dieser agrarischen Musterländer hinweist, muß man natürlich auch die klimatischen Begünstigungen für landwirtschaftliche Edelerzeugnisse in diesen Ländern berücksichtigen. Dieselben ermöglichen besonders Italien einen Vorsprung, der einfach nicht einzuholen ist. Und wie diese drei Ländern ganz verschiedene Absatzmethoden entwickelt haben, so können wir in Deutschland dieselben nicht einfach übernehmen. Aber was eine ganz besondere Beachtung verdient, das ist das dänische Volkshochschulwesen, das die Arbeit und das Denken des Bauern auf ein höheres Niveau bringt, die genossenschaftliche Solidarität und ein starkes Interesse für die Pflege der Züchtung und Vereinerung von hochwertigen Produkten, die den Kampf auf dem Weltmarkt aufnehmen können. Die deutsche Scholle ist noch nicht ausgeschöpft, sie kann noch vieles hervorbringen, wenn mit Umsicht und Energie eine Umstellung bäuerlicher Betriebe auf landwirtschaftliche Edelerzeugnisse vorgenommen wird. Der Konkurrenz der ausländischen Landwirtschaft mit einem jährlichen Einfuhrwert von 2 Milliarden Mark muß und kann dadurch ihr gefährlicher Charakter genommen werden. Hier kann nur Beharrlichkeit zum Ziel führen.

R. Rosenfelder.

Die Thüringischen Gebete in anderer Beleuchtung.

Wenn man die Thüringischen Gebete als offizielle Glaubensartikel einer neuen religiösen Bekenntnisschule auffaßt, so könnte man im Sinne der am 5. dieses Monats im Aufwärt erschienenen Ausführung zu diesem Thema wohl gewissen Anstoß nehmen an der Nebeneinanderstellung des Glaubens an Gott und des Glaubens an sein Vaterland.

Wenn man es aber als schlichtes, liebes Kindergebet betrachtet an den himmlischen Vater in treuer, gotteigender Abhängigkeit an sein Vaterland, als an ein etwas, von Gott Gegebenes, so darf man wohl beten: „Ich glaube an mein Vaterland (das von Dir gewollte, gegebene) und an seine Rettung durch Deine Liebe und Barmherzigkeit, lieber himmlischer Vater!“

Allerdings dürfte die letzte Zeile des zu zweit angegebenen Verleses Bedenken erregen. Diese dürfte richtiger lauten: „Wenn Du uns Kraft dazu verleihst“. Die Zeile des Verfassers sollte wahrscheinlich dem Sinne des Sprichwortes gerecht werden: Hilf dir selber, dann hilft dir Gott“. Denn er hilft keinem Volke, was an sich selber verzweifelt und an seinem Schicksal und stumpf und dumpf die Hände in den Schoß legt den verkehrten politischen Geschehnissen gegenüber. Gott will, bevor er hilft, erst sehen, daß man fest entschlossen ist, im Hinblick zu ihm, sich selber zu helfen, andernfalls wären seine Gaben vergeblich geopfert und führten nicht zum Ziel. Tief-

durch. Aber dennoch wird der Kampf nur gelingen, wenn diese Zeit eine Gemeinde findet, die das Kreuz Christi trägt. D. Heims Vortrag löste eine lebhaft zustimmende Aussprache aus, die noch am Nachmittag fortgesetzt werden mußte. Bemerkenswert war, daß der Vertreter des Internationalen Missionsrates, der Engländer D. Oldham, die dringende Aufforderung an die deutsche Theologie richtete, die hier notwendig werdende Denkarbeit zu leisten.

Handelte es sich hier um eine Menschheitsfrage, so stellte uns das nächste Thema vor eine bedeutsame Missionsfrage: Das Verhältnis von Kirche und Mission. Der Holländer D. Crommelin berichtete über die indische Staatskirche, die in Niederländisch-Indien 1 Million Christen, frühere Heiden, in einer Staatskirche gesammelt habe, außerdem sind 1/2 Million Christen in freilich aufblühenden Volkskirchen gesammelt, davon entfällt die Hälfte auf die rheinische Batakmission auf Sumatra. Die amnestenden Vertreter berichteten nun über die jungen werdenden Kirchen in Afrika, Asien, Australien. Es ist erfreulich, daß gerade die von deutschen Missionskreisen seit 60 Jahren erstrebten Volkskirchen sich mehr und mehr draußen durchsetzen. Aber es wurde auch geklagt, daß so selten nach einer selbständigen Erfassung des Evangeliums ernstlich gestrebt werde, auch noch viel zu wenig an den Zusammenschluß über die Grenzen der eigenen Mission hinweg gedacht werde. Erfreuliche Anfänge wurden in Südbindien festgestellt, nur müßte hier die Eingeborenkirche ihre Missionsaufgabe noch kräftiger in die Hand nehmen.

Vor einer großen Versammlung berichtete der schwedische Missionsdirektor Dahlquist über die erfreuliche Entwicklung der Mission am Kongo. Nach schweren opferreichen Anfängen im Fieberland sind jetzt erfreuliche Fortschritte im inneren Leben, in der Zahl der Eingeborenen, im Selbstunterhalt der Gemeinden zu verzeichnen. Schwer ruht Italiens Hand auf ihrer blühenden Arbeit in Rhodesia, denn die Regierung läßt keine schwedischen Missionare ins Land. Der Direktor der Basler Mission Hartenstein berichtete von der großen indischen Freiheitsbewegung der 330 Millionen Indier, die er bei seinem Aufenthalt in Indien studieren konnte. Furchtbar ist noch immer die Lage der Frauenwelt. 200 000 verheiratete Kinder unter 5 Jahren zählt man noch heute in Indien. Doch haben wir ein Volk von hoher Geistigkeit vor uns, wie auch eine Gestalt wie Gandhi uns bezeugt, aufrichtige Sehnsucht nach Erlösung

ernst zu Taten entschlossen, dazu tiefenst dabei auf Gott geschaut und seinem Beistand vertraut!

In solchem Zusammenhang betrachtet erscheinen die Gebete sehr sympathisch und sind tausendmal mehr wert als das ewige Sichverkröchen vor der Masse der Gottlosen — ein herzerfrischendes, offenes Bekenntnis zu Gott und zum Vaterland, das die Verheißung des Lebens in sich trägt!

Was bringt Grandi mit?

Keine polnische Vermittlung zwischen Frankreich und Italien.

Der Besuch des italienischen Außenministers Grandi in Polen, der heute zu Ende geht, wird allem Anschein nach ohne praktische Ergebnisse bleiben. Gewiß hat man in Trinitzbrücken die alten und engen Kulturbeziehungen zwischen Polen und Italien während der letzten Jahre — ein italienischer Journalist hat sogar etwas überschwänglich von einem „Bündnis der Herzen“ gesprochen — doch geschah das alles mit der Absicht auf die Vergangenheit, in der der polnische Adel seine Schlösser mit Werken der italienischen Kunst schmückte und in der die Dichter den Freiheitskampf der beiden Völker verherrlichten.

Für die Zukunft und für die polnische Entwicklung wird Grandis Besuch in Warschau ohne Wirkung bleiben. Wer von der reichlich späten Erwiderung der römischen Botschaft des polnischen Außenministers Jazefski durch Mussolinis engsten Vertrauten Grandi so etwas wie eine diplomatische Hochzeitsfeier, die Einschaltung Polens als Vermittler in dem italienisch-französischen Streit, erwartet hat, sieht sich jetzt enttäuscht. Kennt man auch nicht die politischen Gespräche, die Jazefski und Grandi geführt haben, so gibt doch die Tatsache, daß Marshall Bilsudski, der eigentliche Machthaber in Polen, kurz vor der Ankunft Grandis nach Wilna auf das Land gefahren ist, genug Aufschluß über den Stand der Dinge.

Warschau ist offensichtlich nicht mehr geneigt, zwischen Rom und Paris den Vermittler zu spielen, und das wahrscheinlich deshalb, als in dem Machtkampf um die Vorherrschaft im Mittelmeer und in Nordafrika wieder eine pessimistische Beurteilung Platz gegriffen hat, so daß Polen fürchtet, sich bei seinem Freundschaftsdiens die Finger zu verbrennen. Daneben hat Polen aber alle Veranlassung, auf die Stimmung in Frankreich Rücksicht zu nehmen, um nicht in den Verdacht zu geraten, mit Italien zu sympathisieren.

Das Herz Polens — das zeigt auch Grandis Besuch in Warschau mit aller Deutlichkeit — gehört Frankreich, mit dem Polen durch ein Militärbündnis verbunden ist, und wird immer Frankreich gehören, weil Polen der Hauptnutznießer der Friedensverträge von 1919 ist, deren Aufrechterhaltung das A und O der französischen Außenpolitik ist. Italien kann Polen nichts geben, sondern nur Polen gefährden. Mag Italien bei seiner Forderung nach Abänderung der Friedensverträge im Augenblick nur den Balkan im Auge haben, wo es Bundesgenossen hat, deren Stärkung sich Rom angelegen sein läßt, so weiß man doch in Warschau nur zu gut, daß jede Revision der brutalen „Verträge“ von 1919 leicht das ganze Gebäude der Friedenssysteme aus dem Gleichgewicht bringen kann.

Verstärkt wird die polnische Abneigung gegen Italien nun noch dadurch, daß Mussolini mit fe-

Die 16. Kontinentale Missionskonferenz.

Als am 8. Mai 1886 von zwei weitblickenden Missionsmännern, nämlich Dr. Gabrili und D. Zahn, die Kontinentale Missionskonferenz in Bremen ins Leben gerufen wurde, dachte noch niemand in Deutschland an die sog. ökumenische Bewegung unserer Tage, die die ganze evangelische Kirche zu gemeinsamem Handeln aufruft. Diese Konferenz war einer ihrer Vorläufer. Alle 4 Jahre fanden die 46 Missionsgesellschaften von Deutschland, Holland, Schweden, Schweiz, Dänemark, Norwegen, Finnland, Belgien und Frankreich zu dieser Konferenz einige Vertreter, denen sich dann noch einige Fachleute anschließen, in die gastfreie alte Hansestadt.

Gerade weil nur erfahrene Kenner und Mitarbeiter des Missionswerkes dort in Bremen zusammen sind, ist diese Konferenz die inhaltsreichste und bedeutendste Missionskonferenz auf dem ganzen Kontinent. Die diesjährige Tagung vom 22.—26. Mai wurde durch einen bedeutsamen Vortrag des Tübinger Professors D. Heim eröffnet.

D. Heim fragte nach den Ursachen des Säkularismus. Sie sind nicht zu suchen in dem durch den Kaufszusammenhang geschlossenen modernen Weltbild — seine Schöpfer, wie Newton, waren ja fromme Männer — auch nicht in der Eroberung der Erde durch die Technik. Der Widerspruch gegen die Religion ist uralte, nie war er so scharf wie heute, wo er sich gegen das Christentum richtet. Der Mensch lehnt sich auf gegen die Demütigung, daß wir aus Gottes Händen unser Dasein empfangen und immer neu empfangen, man verwirft die christliche Anschauung von der Welt, die gottfeindlich Gott gegenübersteht.

Das Geschöpf will nicht an den Augenblick gebunden sein, man will eine in sich ruhende Unendlichkeit, ein Dasein will man gewinnen unabhängig von Gott. Das sucht man in der Technik, man glaubt an die Erhaltung der Existenz, an die Ewigkeit der Energie. Diese Meinungen fordern das Christentum zu ernstlichen Kämpfen auf. Denn trotz unseres biblischen Pessimismus, der damit rechnet, daß diese Bewegung sich noch steigern wird, nehmen wir den Kampf auf. Wir wissen, es bedarf des Einfaches aller unserer Kräfte. Wir haben zwar Hilfstruppen. Der Relativismus des Psalm 90, der zugibt, daß es nichts Dauerndes gibt, und die praktische Erfahrung, daß die Technik uns nicht erlöst, sondern die Menschheit mit dämonischer Macht knechtet, setzt sich mehr und mehr

lebt in ihm. Vor dem heiligen Feuer auf dem Altar stehen die Opfernden, werfen ihre Kleider ab, um durch den Schein des Feuers rein zu werden von ihren Sünden. Der Vertreter der Evangelischen Pariser Mission berichtete über die Arbeit, die der Kriegsausfall mit sich brachte. Die deutschen Missionen in Kamerun und Togo (zum Teil) mußten von ihnen übernommen werden, weil die Franzosen keine Deutschen oder Schweizer in diesem Mandatsgebiet dulden. Er hoffe auf den Tag, an dem sie, die französischen Protestanten, diese Christen ihrer Mutter wieder zurückgeben dürfen. Diese warmherzigen Ausführungen fanden besonders warme Aufnahme. Man höre und staune: Von der einen Million französischer Protestanten unterstützen etwa 100 000 die Mission und unterhalten mehr als 260 Missionsarbeiter auf 9 Missionsfeldern in Afrika und Ozeanien, sie bringen 1 Mill. Goldfranken für die Mission auf.

Die große Aufgabe, vor die die Mission durch die soziale Frage gestellt wird, beleuchtete Professor Dr. Torm aus Kopenhagen. Er wünschte zwar dringend den sozialen Fragen einen Platz im Kreise der Missionsaufgaben, wenn nur die Verkündigung der Heilsbotschaft die Hauptsache bleibe. Reinesfalls dürfe aber die Mission Anwalt einer bestimmten Wirtschaftstheorie sein und den Gedanken in den Herzen der jungen Christen nähren, als ob das Christentum in der Lage sei, die sozialen Schwierigkeiten restlos zu beseitigen. Man müsse sich entscheiden, ob man dem Optimismus vieler Christen vertrauen oder der neuteamentlichen Anschauung recht geben will, die eine völlige Beseitigung der sozialen Nöte erst in der Ewigkeit erwarte. Andererseits wurde in der Betsprechung hervorgehoben, es müsse doch gegen solche Nöte wie die Kinderarbeit in China vorgegangen werden, wie die Christenheit ja auch sogleich für die Abschaffung der Sklaverei eingetreten sei. Die Propheten des Alten Bundes und das Gleichnis vom barmherzigen Samariter wiesen uns da den rechten Weg. Der Vertreter des Internationalen Missionsrates nahm diesen gegen Mißverständnisse in Schutz, man wolle dort allerdings eine Predigt des Evangeliums nicht durch die Worte, sondern durch die Tat. Auch deutsche Vertreter erinnerten an die Pflicht der Christenheit, gegen die Mechanisierung der Menschheit von gewissenwegen Zeugnis abzulegen.

In sogenannten 5-Minuten-Ansprachen wurden wir dann durch die Missionsländer des Nordens geführt: Dänemark leidet unter Arbeiternot, die deutsche Missionsarbeit ist merkwürdig rasch wieder aufgebblüht. Finnland hat in China schwer gelitten, Frankreich ist genötigt, ein

letzten Er
rührung d
men hat.
Abstraktion
Germinder
hat desha
Wenn
wählen h
keit ist m
über, daß
in Polen
ist in Ber
worden, u
mühte zu
Land erha
hielt auch
Land un
sen Rän
händen k
weise nur
die ihm
lichte, fest

Und
Besuch d
Augenblid
schau tro
Ranges d
such Gran
rische R
ist der it
lösung, i
unmöglich
eine Einig
Daß
dis davon
geben auf
des auf
ist durch
ist angefi
ten. Es v
Tage auch
Artikel in
Schlußfol
durch di
sei ein
eine M d
sei unv

Repar
Ausgaben
35 Jahre
Zeich
Reich
mehr den
die 1200
eine der
stellt, unt
36 Milli
Donnersta
erlös erh
Post und
auf die g
Deut
Millionen

ausgezeich
zurichten.
Städten d
schlechte
arbeit unt
Java. Die
feldern in
golemissio
fionsgesell
vertraut w
an dem S
Raubern v

Den S
Ausprache
gebieten.
liche Beric
rungen un
lungen un
das Zusam
halten? T
verrückt w
die Regier
liche Ziele
nicht von
Schulen ni
statten sie
daß man d
durch Verh
sucht, daß
schont wir
stark beläst
noch genig
Wort: Was
Welt gewö
kann dem
nicht genug
Vertreter d
recht, wenn
immer wie
die Regier
änderliche
religiöser
die Mission

Die Wor
Missionsze
geben ein
regungen d

ernst dabei auf Gott
! erscheinen die
mal mehr wert
er Waise der Gott-
Bekenntnis zu Gott
ung des Lebens in
D.

ndi mit?
en Frankreich und

n Außenministers
Ende geht, wird
Ergebnisse bleiben,
te alten und engen
und Italien ge-
Journalist hat so-
„Mündnis der
das alles mit der
t, in der der pol-
en der italienischen
ter den Freiheits-
ten.

polnische Ent-
Warschau ohne
reichlich späten Er-
polnischen Außen-
engsten Vertrauten
natische Hochzeiten
ttler in dem italie-
hat, sieht sich jetzt
die politischen Ge-
geführt haben, so
hall Pilsudski, der
kurz vor der An-
Dand gefahren ist,
Dinge.

icht mehr geneigt,
mittler zu spielen,
is in dem Mach-
Mittelmeer und in
e Beurteilung Plaz
et, sich bei seinem
verbrennen. Da-
nlassung, auf die
zu nehmen, um
t, mit Italien zu

zeigt auch Granbis
lichkeit — gehört
ein Militärbünd-
ner Frankreich ge-
eßer der Friedens-
rechtserhaltung das
politik ist. Italien
r Polen gefährden.
nach Abänderung
nur den Völkern
nossen hat, deren
läßt, so weiß man
jede Revision der
cht das ganze Ge-
gleichgewicht brin-

Abneigung gegen
upolini mit se

uer auf dem Mar-
leider ab, um durch
n von ihren Sünden.
rifer Mission berich-
egsausfall mit sich
Ramerun und Togo
ommen werden, weil
Schweizer in diesem
auf den Tag, an dem
diese Christen ihrer
Diese warmherzigen
me Aufnahme. Man
Million französischer
000 die Mission und
arbeiter auf 9 Mil-
ie bringen 1 Mill.

Mission durch die
eleuchtete Professor
achte zwar dringend
Reise der Missions-
irfe aber die Mission
theorie sein und den
Christen nähren, als
die sozialen Schwie-
a müsse sich entschei-
Christen Vertrauen
ung recht geben will,
alen Nöte erst in der
rde in der Bepre-
egen solche Nöte wie
werden, wie die
bschaffung der Schlo-
des Alten Bundes
n Samariter wiesen
eter des Internatio-
gen Mißverständnisse
s eine Predigt des
sondern durch die
erten an die Pflicht
isierung der Mensch-
abzulegen.

brachen wurden wir
Nordens geführt:
die deutsche Missions-
aufgeblüht. Finnland
reich ist genötigt, ein

Lezten Erklärungen auch gegen die einseitige Ver-
rüstung der ehemaligen Mittelmächte Stellung genom-
men hat. Die Wiedergutmachung des Unrechts in der
Wiederherstellung der polnischen Militärmacht führen und
hat deshalb in Warschau nur Unbehagen ausgelöst.
Wenn Polen zwischen Frankreich und Italien zu
wählen hat, wird es sich auf die Seite seines fran-
zösischen Verbündeten schlagen; über diese Notwendig-
keit ist man sich in Polen klar, ebenso aber auch dar-
über, daß schon das Harren vor diesem Scheideweg
in Polen als sehr unangenehm empfunden wird. Polen
ist in Versailles von seinen Gönnern zu sehr bedacht
worden, um nicht jeden Konflikt im Lager der Sieger-
mächte zu fürchten. Polen hat nicht nur deutsches
Land erhalten, auf das es keinen Anspruch hat, es er-
hält auch große Gebiete, die von Rechts wegen Ruß-
land und Litauen gehören und deren Verlust von die-
sen Ländern nicht verschmerzt wird. Unter diesen Um-
ständen kann Polen sich seines Besitzes natürlicher-
weise nur solange freuen, als die Mächtegruppierung,
die ihm den Raubzug in die Nachbarländer ermög-
lichte, fest bleibt.
Und so kann man den Polen nachfühlen, daß der
Besuch des italienischen Außenministers Grandi im
Augenblick der italienisch-französischen Krise für War-
schau trotz aller Festansprüche eine Verlegenheit ersten
Ranges bedeutete. Als Höflichkeitsspektakel erfolgte der
Besuch Grandis in Warschau reichlich spät, als poli-
tische Konferenz dagegen zu früh. Im Augenblick
ist der italienisch-französischen Konflikt weder reif zur
Lösung, noch ist die friebliche Beilegung endgültig
unmöglich geworden — wenngleich die Hoffnungen auf
eine Einigung gleich null sind.
Daß sich Polen gelegentlich der Anwesenheit Gran-
dis davon überzeugt hat, daß es durch ein kluges Ein-
gehen auf die Revisionspolitik, mehr zur Entlastung
des auf seinen Grenzen lastenden Drucks tun kann,
als durch den Ausbau seiner gewaltigen Rüstungen,
ist angesichts der Stimmung in Polen nicht zu erwar-
ten. Es verdient aber festgestellt zu werden, daß dieser
Tage auch die französische Zeitung „Volente“ in einem
Artikel über die deutsch-französischen Politik zu der
Schlußfolgerung kam, die Zerteilung Deutschlands
durch die Schaffung des polnischen Korridors
sei ein Verbrechen und eine Dummheit gewesen;
eine Rückgabe des Korridors und Danzigs
sei unvermeidlich!

Reparations-Anleihe aufgelegt.
Ausgabekurs 90, in Frankreich 98%. — Laufzeit
35 Jahre. — Deutschland erhält 400 Mill. Mark. —
Zeichnungstermin: Donnerstag und Freitag.
— Berlin, 12. Juni.
Reichsfinanzminister Dr. Brüning hat nun-
mehr den Vertrag über die neue Reparationsanleihe,
die 1200 Millionen M. flüssig machen soll und damit
eine der größten Transaktionen der Finanzwelt dar-
stellt, unterzeichnet. Deutschland hat einen Anteil von
36 Millionen Mark übernommen; Zeichnungen müssen
Donnerstag und Freitag erfolgen. Von dem Anleihe-
erlös erhält Deutschland 160 Millionen M. für die
Post und 240 Mill. M. für die Reichsbahn.
Die Verteilung der Anleihe
auf die großen Märkte ist wie folgt geregelt worden:
Deutschland zeichnet 36 Mill. M., Amerika 98,25
Millionen Dollar, Frankreich 2515 Millionen Franken,
ausgezeichnetes Erziehungswesen in seiner Mission ein-
zurichten. Viel Rot macht der Bolschewismus in den
Städten der Kolonien und die immer mehr eindringende
schlechte Literatur. Holland hat eine blühende Missions-
arbeit unter den 35 Millionen Mohammedanern von
Java. Die schwedische Mission hat neben ihren Arbeits-
feldern in Afrika und in China eine einzigartige Mon-
golenmission. Die Schweiz hat nicht weniger als 7 Mis-
sionsgesellschaften, von denen eine die Basler besonders
vertraut waren. Herzlichen Anteil nahm die Konferenz
an dem Schicksal der seit ¼ Jahr von kommunistischen
Räubern verschleppten chinesischen Missionare.
Den Schluß der Konferenz bildete eine eingehende
Aussprache über die Lage der Schule in den Missions-
gebieten. Ueber Ost-, West- und Südafrika lagen erfreu-
liche Berichte vor. Die Schulen werden von den Regie-
rungen unterstützt. Sie sind alle der Aufsicht der Regie-
rungen unterstellt. Wie soll sich unter den Umständen
das Zusammenarbeiten von Mission und Regierung ge-
stalten? Die Gefahr, daß das eigentliche christliche Ziel
verloren wird, ist nicht von der Hand zu weisen. Denn
die Regierungen verfolgen mit ihrer Schule wirtschaft-
liche Ziele, und dennoch will die Mission ihr Schulwesen
nicht von der Regierung lösen. Da freie missionarische
Schulen nicht mehr möglich sind, — die Regierungen ge-
statten sie nicht mehr —, wäre nur der eine Weg möglich,
daß man die Gehilfen möglichst sorgfältig ausbildet und
durch Verhandlungen mit der Regierung zu erreichen ver-
sucht, daß das Volkstum der Eingeborenen möglichst ge-
schont wird. Auch daß die Schüler nicht so übermäßig
stark belastet werden, daß für den religiösen Unterricht
noch genügend Zeit übrig bleibe, ist wünschenswert. Das
Wort: Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze
Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele,
kann dem jungen vorwärtstrebenden Afrikaner heute
nicht genug eingeschärft werden. Im übrigen hatte der
Vertreter des Missionsrates, der Engländer D. Oldham,
recht, wenn er den Missionaren den dringenden Rat gab,
immer wieder mit den Regierungen zu verhandeln. Denn
die Regierungen hätten sich doch nicht auf eine unab-
änderliche Politik festgelegt. Daß die Notwendigkeit
religiöser Erziehung allgemein zugegeben wird, sei für
die Mission von großem Wert.
Die Vorträge werden in den führenden größeren
Missionszeitschriften des Kontinents veröffentlicht. Sie
geben ein lebhaftes Zeugnis von der Fülle von An-
regungen dieser inhaltsreichen Tagung. D. Simon.

England 12 Millionen Pfund, Holland 73 Millionen
Gulden, Italien 110 Millionen Lire, Schweden 110
Millionen Kronen, Schweiz 92 Millionen Schweizer
Franken. Ein kleiner Teil der Anleihe wird in Por-
tugal und in Südafrika untergebracht werden. Der
Gesamtbetrag der Anleihe einschließlich aller Unkosten
beläuft sich auf 340 bis 345 Millionen Dollar, der
Nettoerlös macht 300 Mill. Dollar aus.
Der Zinsfuß der Reparationsanleihe beträgt
5½%, der Ausgabekurs in Frankreich 98, in den
übrigen Ländern 90%. Die Höhe des französischen
Ausgabekurses hängt damit zusammen, daß das fran-
zösische Schatzamt den Anleihegeheimern besondere
Steuervergünstigungen zugesagt hat. — Der deutsche
Abschnitt genießt als einzige Steuervergünstigung den
Vorteil der 10%igen Kapitalertragssteuer. — Die
entstehende große Differenz gegenüber den anderen Län-
dern soll der französischen Staatskasse zum Ausgleich
für den Steuerverzicht zuzurechnen. Der Uebernahmefurs
seitens der Banken bewegt sich um 86%.
Die Laufzeit der Anleihe beträgt 35 Jahre, endet
also 1965. Die Tilgung erfolgt zu pari. Ab 1935
bereits hat die deutsche Regierung das Recht, die An-
leihe zu pari zurückzuzahlen. Außerdem ist ein doppelt-
tes Rückkaufrecht geschaffen worden, einmal zugunsten
der deutschen Regierung, zweitens zugunsten der Bank
für internationalen Zahlungsausgleich (B.I.Z.), die
auf Verlangen der deutschen Regierung die Anleihe
aus dem Tilgungsfonds zurückkaufen muß.
Die Anleihestücke sind nicht interchangeable, sind
also kein Objekt der internationalen Währungsabgabe.
Die deutsche Beteiligung in Höhe von 36 Mill. M.
wird von dem Reichsanleihekonfession übernommen
werden.
Deutschland befriedigt.
Bezüglich der Höhe des Zinsfußes ging man von
vornherein, wie deutscherseits erklärt wird, von dem
grundlegenden Gedanken aus, daß der Nominalzins
der Young-Anleihe ein Begleiter für die künftigen
deutschen Auslandsanleihen werden muß und richtete
sich deshalb sogleich auf einen niedrigen Ausgabekurs
ein. Die Form der Anleihekonstruktion hält man
in deutschen Regierungskreisen für befriedigend. Man
verweist auf die Dames-Anleihe, wobei der Vergleich
zugunsten der Young-Anleihe ausfällt. Der Nominal-
zins der Dames-Anleihe betrug 7%, derjenige der
Young-Anleihe 5½%. In den Ausgabekursen be-
stünde kaum ein Unterschied. Die Dames-Anleihe sei
zu 105% rückzahlbar, die Young-Anleihe zu 100%.
Das für die Young-Anleihe geschaffene Rückzahlungs-
recht ab 1935 sei bei der Damesanleihe unbekannt.
Die Befriedigung der Reichsregierung bezieht sich
ferner auf die Regelung des Verhältnisses zwischen
Young-Anleihe-Dienst und ungefähren Jahreszahlun-
gen. Es ist den Vermählungen der deutschen Unter-
händler gelungen, den Anleihebedienst von den unge-
fähren Jahresbeiträgen vollständig abzuspalten. Für
den Dienst der Anleihe können also niemals Teile der
gefähren Annuität in Anspruch genommen werden,
so daß eine Verkleinerung des Kontingents der ge-
fähren Annuitäten nicht eintreten kann.
Natürlich gilt diese Vereinbarung nur für die
800 Mill. M. der Young-Anleihe, die den Gläubigern
zuzuführen, während der Dienst für das Anleihebrück-
stück, das an Reichsbahn und Reichspost geht, unabhängig
vom Reparationstransfer sich vollzieht.
Endlich stellt die deutsche Regierung mit Genü-
gung fest, daß der auf Reichsbahn und Reichspost ent-
fallende Anleiheanteil ohne jegliche Nebenbedingung aus-
gestattet ist und als einzige Sicherheit die Unterschrift
des Deutschen Reiches trägt.
Reine Mehrbelastung aus Anleiheerlös?
Ueber die Verwendung der Anleihebeiträge durch
Reichsbahn und Reichspost erhält man wenig erfreu-
liche Auskünfte. Von der Reichsbahn hören wir,
daß das Unternehmen den Anleihebetrag dringend für
die Vermögensrechnung benötige. Die Reichsbahn müsse
andernfalls Verbindlichkeiten für ihre Bilanz im Jahre
1930 hegen, da die Einnahmen im laufenden Jahre
empfindlich zurückgegangen seien. Die Wiedereinnah-
men gegen das Vorjahr beliefen sich bis jetzt auf
250 Mill. M.
Der Verwaltungsrat der Reichsbahn ist zu Sonn-
abend nach Berlin einberufen, um über die Verwen-
dung des Anleiheanteiles Beschlüsse zu fassen. Nach
diesen Neuerungen hat es also nicht den Anschein, daß
die Reichsbahn den Anleihebetrag für neue Bestellun-
gen heranziehen kann. Von der Reichspost wird mit-
geteilt, daß das Anleihegeld lediglich zur Abdeckung
der bei den Postkonten aufgenommenen kurzen
Schuld verwendet werden könnte.
Stegerwalds Lohnpolitik.
Die Verbindlichkeitsklärung des Schiedsspruches.
Reichsarbeitsminister Stegerwald machte auf einer
Tagung des Großen Vorstandes des Gesamtverbandes
der christlichen Gewerkschaften in Düsseldorf Ausfüh-
rungen zu der Verbindlichkeitsklärung des Schieds-
pruches für die Gruppe Nordwest. Er führte un-
ter anderem aus:
Was die Reichsregierung gegenwärtig vorschlägt,
ist kein endgültiges steuerliches und staatsorganisches
Sanierungsprogramm. Dieses kommt erst im Herbst.
Die gegenwärtige Aufgabe ist die unbedingte Sanie-
rung des Reichshaushaltes und der Arbeitslosenver-
sicherung, ohne Steuern, die die Kapitalflucht begün-
stigen und die Produktion verteuern.
Den Schiedsspruch für Nordwest habe ich für ver-
bindlich erklärt, weil der Mantelstarke von einem Teil
der Gewerkschaften unbegründetweise zu unrichtigen
Zeiten getündigt worden ist, weil der Schiedsspruch an
den Tarifhöhen nicht rüttelt, weil in einer Zeit, in
der wirtschaftliche Stabilität das Gebot der Stunde ist,
in einer der wichtigsten Volkswirtschaften ein tariflicher
Zustand und damit die Gefahr ärztlicher und unüber-
sehbarer Kämpfe im Interesse des Staatsganzen ver-
hindert werden mußte, ferner weil die Unternehmer
sich verpflichtet, über die Kürzung der Arbeitslohn-
sätze hinaus (die wesentlich höher als die Tarifhöhen
liegen) eine Senkung der Eisenpreise vorzunehmen und
ich mir einen die Kontrolle über das tatsächliche Aus-

maß der Eisenpreissenkung durch Wirtschaftssachver-
ständige vorbehalten habe.
Wenn im Anschluß an die Erledigung des Young-
planes Staat und Wirtschaft in Ordnung gebracht wer-
den sollen, dann müssen alle Opfer bringen. Einer ein-
seitigen Belastung der Arbeiter mühte und werde ich
mich auf das allernachdrücklichste widersetzen.
Polnische Espione verhaftet.
Im Zusammenhang mit dem Grenzzwischenfall bei
Neuhöfen.
— Schneidemühl, 12. Juni.
Im Zusammenhang mit dem deutsch-polnischen
Grenzzwischenfall bei Neuhöfen wurde in Biala (Kreis
Platow) der ehemalige Lehrer Lucht unter dem Verdacht
der Espionage zugunsten Polens verhaftet. Lucht war
bereits 1929 unter dem gleichen Verdacht verhaftet
worden, mußte damals aber wegen Mangels an Be-
weisen wieder freigelassen werden. Nunmehr hat sich
das Material gegen ihn aber veranlaßt verdichtet, daß
abermals zur Verhaftung geschritten werden konnte.
Lucht wurde sofort nach Schneidemühl übergeführt.
Eine zweite Verhaftung erfolgte in Schneidemühl
selbst.
Verhaftung eines Deutschen in Polen.
— Warschau, 12. Juni. Nach einer Meldung des
wegen seiner Vagantheit hinreichend bekann-
ten „Gepresch Boranny“ aus Konig ist dort ein „deut-
scher Kundschafter“ namens Franz Kubacki der polni-
schen Grenzpolizei in die Hände gefallen. Die Leibes-
visitation soll „belastendes Material“ zutage gebracht
haben.
Erleichterung für Schuldbuchforderungen.
Aufhebung der Kapitalertragssteuer für Schuldbuch-
forderungen zugesagt.
Wie der Verein Wiederaufbau im Auslande mit-
teilt, hat der Reichsfinanzminister der Arbeitsgemein-
schaft der Liquidations- und Gewalt geschädigten in einem
Schreiben sieben eine wichtige Zusage hinsichtlich der
Kapitalertragssteuer gemacht. Der Minister beabsichtigt
darnach, die Schuldbuchforderungen, die die Geschädig-
ten auf Grund des Kriegsschadenschuldbuchgesetzes erhal-
ten, bei der Aufhebung der Kapitalertragssteuer, eben-
so zu behandeln, wie die festverzinslichen Wertpapiere,
d. h. den Steuerabzug vom Kapitalertrage für die
Schuldbuchforderungen zum gleichen Zeitpunkt aufzu-
heben, wie für die festverzinslichen Wertpapiere.
Die Schiffschadensentschädigung.
Hapag und Lloyd erhalten 93 v. H. des Gesamtbetrags
der Freigabegelder.
Die Verwaltungen der Hamburg-Amerika-Linie
und des Norddeutschen Lloyds äußern sich in einer
gemeinsamen Erklärung zu der vom amerikanischen
Schiedsrichter verfügte Freigabe der aus dem Erlös
der während des Krieges beschlagnahmten 94 deut-
schen Schiffe stammenden Gelder in Höhe von
72 243 000 Dollar (rund 312 Mill. M.).
Danach ist dieser Gesamtbetrag für den 1. Ja-
nuar 1929 errechnet, so daß er sich für die Bewertung
per ultimo 1930 durch anfallende Zinsen noch auf
81 667 300 Dollar erhöht.
Nach den über die Bewertung vorliegenden Un-
terlagen sei anzunehmen, daß 93 v. H. der Gesamt-
entschädigung für die deutsche Schiffsahrt auf die Hapag
und den Lloyd entfallen werden. Die Untervertei-
lung der Gelder auf beide Gesellschaften werde so vor-
sich gehen, daß die Hapag für die verlorene Tonnage
von 300 000 Tonnen 60 v. H. und der Lloyd für
einen Tonnageverlust von 200 000 Tonnen 40 v. H.
erhalte. Schon jetzt könne gesagt werden, daß beide
Gesellschaften durch diese Entscheidung ihre Aktions-
freiheit für die Vollendung des Ausbaues
ihrer Unternehmen zurückbekommen.
Von privater Seite erfahren wir noch, daß die
hereinfließenden Millionenbeträge aus Amerika die
Reserven der beiden größten deutschen Reedereien auf
90 v. H. des Aktienkapitals erhöhen. Hinsichtlich der
Verwendung der Freigabegelder ist man der Ansicht,
daß Hapag und Lloyd einen Teil dieser Beträge für
die Angliederung der Hamburg-Süd und der Deutschen
Dampfschiffahrtsgesellschaft Hanja verwenden werden.
Harnacks letzte Stunden.
Beileidstelegramme des Reichspräsidenten und des
Reichskanzlers.
— Heidelberg, 12. Juni.
In Heidelberg fand eine schlichte Trauerfeier für
den verstorbenen Präsidenten der Kaiser-Wilhelm-Ge-
sellschaft zur Förderung der Wissenschaften, Dr. Adolf
von Harnack, statt. Außer den Familienmitgliedern
nahmen an der Feier, bei der Generalsuperintendent D.
Dibelius die Abschiedsworte sprach, nur die Vertreter der
Universität und der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft teil.
Im Anschluß an die Feier erfolgte die Ueberführung
der Leiche nach Berlin, wo die Einäscherung statt-
finden wird.
Ueber den Krankheitsverlauf wird noch
mitgeteilt, daß man noch dieser Tage damit rech-
nete, daß Dr. von Harnack in etwa 14 Tagen nach
Berlin zurückfahren könne. Montagabend trat dann
plötzlich Fieber auf, doch war das Befinden immer noch
nicht besorgniserregend, bis Dienstagabend Schüttel-
frost mit hohem Fieber zu verzeichnen war. Dr. von
Harnack wurde sofort zu Bett gebracht; bald darauf
verlor er das Bewußtsein. Aus diesem Bewußtsein
ist er dann nicht wieder erwacht.
Reichspräsident von Hindenburg, Reichskanz-
ler Dr. Brüning, der preussische Ministerpräsident
Traun sowie zahlreiche andere führende Persönlich-
keiten des öffentlichen Lebens sandten Beileidsstele-
gramme. In dem Telegramm des Reichskanzlers heißt
es u. a.: „Aus tiefem Erassen des kulturellen Le-
bens und seiner historischen Entwicklung wirkte er im
höchsten Sinne ausgleichend zwischen alter und neuer
Zeit und ihren Problemen und zwischen den Welt-
anschauungen und ihren Trägern.“

[illegible]